

Kultur & Gesellschaft



«Nicht die Homosexualität führt zu Gewalt. Wenn schon, sind die Bedingungen gewaltfördernd»: Lesbenpaar an einem Festival in Palm Springs, Kalifornien. Foto: Redux, Laif

«Auch in lesbischen Beziehungen wird gedemütigt und geschlagen»

Laut Brigitte Dähler sind Lesben, die in der Beziehung Gewalt erfahren, in einer besonders heiklen Lage. Die Täterin könnte mit dem Outing drohen, sagt die Expertin von der Zürcher Beratungsstelle für Frauen.

Mit **Brigitte Dähler** sprach **Ulrike Hark**

Ihre Plakatkampagne in den Zürcher Trams fokussiert auf ein heikles Thema: Frauen drohen ihrer Partnerin, und sie schlagen zu. Wie virulent ist das Problem? Bisher haben wir nur wenige lesbische Klientinnen, die Gewalt von Partnerinnen erleben. Unser Hauptgebiet ist nach wie vor die Beratung von Frauen in heterosexuellen Beziehungen. Wir wissen aber, dass auch in lesbischen Beziehungen gedroht, gedemütigt, geschlagen und gestalkt wird. Deshalb wollen wir als anerkannte Opferberatungsstelle das Thema angehen und publik machen.

Das erstaunt, die lesbische Community lebt eher hermetisch. Das ist richtig. Die lesbische Subkultur pflegt einen engen Zusammenhalt und neigt dazu, die Täterinnen aus dem eigenen Kreis zu schützen und die Probleme quasi intern zu regeln. Wir haben allerdings von verschiedenen Seiten – auch von lesbischen Frauen – gute Reaktionen auf unser Projekt bekommen.

Befürchten Sie nicht, dass das Thema zu neuen Vorurteilen führt? Eine gewisse Befürchtung ist da, dass wir der latent vorhandenen Homophobie Vorschub leisten, wenn wir den Fokus auf diesen tabuisierten Aspekt richten. Doch dies nicht zu tun, wäre für die Betroffenen fatal und der Gleichberechtigung nicht dienend.

Warum wurde das Phänomen so lange verdrängt? Weil Frauen als Täterinnen gesellschaftlich immer noch kaum wahr- und ernst genommen werden. Ausserdem besteht die berechtigte Angst vor Diskriminierung. Auch wenn wir in einer relativ toleranteren Gesellschaft leben, ist die gleichgeschlechtliche Beziehung der Sonderfall, und die Betroffenen wissen nie, ob ihre Lebensweise auf Zustimmung oder Ablehnung stösst. Das macht es schwer, mit einem so heiklen und schambesetzten Thema nach aussen zu gehen. Für lesbische Frauen, die sich nicht geoutet haben, verschärft sich das Problem. Das Thema Zwangsouting ist

auf beiden Seiten problematisch. Die Täterin kann Druck ausüben, indem sie sagt: Ich oute dich beim Arbeitgeber. Und das Opfer nimmt bei einer Anzeige in Kauf, dass beide geoutet werden.

Eine US-Studie weist aus, dass rund 40 Prozent der lesbischen Frauen von Vergewaltigung, physischer und psychischer Gewalt sowie Stalking durch Frauen betroffen sind.

Die Datenlage ist leider sehr dünn; Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen wurde bisher nicht verlässlich erfasst, bestehende Studien sind schlecht vergleichbar. So wissen wir wenig darüber, wie die Daten erhoben wurden. Man kann zum Beispiel nur diejenigen Frauen befragen, die auch offiziell zu ihrer Lebensform stehen. Deshalb bin ich sehr skeptisch, was die Zahlen betrifft.

Frauenpaare sind aufgrund der gleichen Geschlechtszugehörigkeit nicht auf Rollen fixiert. Trotzdem besagt das Klischee, dass meist eine bestimmend ist. Trifft es zu?

Ich bin sicher, dass dieses Klischee mehrheitlich nicht stimmt. Wir sind uns so gewohnt, Paarbeziehungen mit einem heterosexuell gefärbtem Blick zu betrachten, dass wir automatisch nach sogenannten männlichen und weiblichen Anteilen Ausschau halten. Wenn es zu Gewalt kommt und eine der beiden Frauen mehr dem männlichen Klischee entspricht, ist für die meisten klar, wer Täterin und wer Opfer ist. Doch das ist ein Vorurteil, das nicht bestätigt wird.

Gibt es in lesbischen Beziehungen typische Formen von Gewalt?

Constance Ohms, die in Frankfurt das Forschungsinstitut des Vereins Broken Rainbow leitet, ist für uns in vielen Punkten massgebend. Sie hat im deutschsprachigen Raum die meiste Erfahrung mit dem Thema. Ohms sagt etwa, dass es unter den Lesben signifikant oft, in zwei Dritteln der untersuchten Fälle, zur gegenseitigen Gewalt kommt. Dass also Drohungen oder Tätlichkeiten deutlich seltener von ein und derselben Person ausgehen als bei heterosexuellen Beziehungen, bei denen grossmehrheitlich die Männer Gewalt ausüben. Bezüglich

der Gewaltformen gibt es unterschiedliche Hinweise. Einige Studien sprechen hauptsächlich von psychischer Gewalt und Stalking nach Beendigung der Beziehung. Andere berichten von Tätlichkeiten und Körperverletzungen.

Kommt es bei lesbischen Paaren eher zu Gewalt als bei Schwulen? Es gibt keine Hinweise, dass es in lesbischen Beziehungen zu mehr Gewalt kommt als in schwulen. Ich teile die Einschätzung von Frau Ohms, dass nicht die Homosexualität und damit die Art und Weise, wie man die Sexualität auslebt, zu Gewalt führt. Wenn schon, sind die Bedingungen gewaltfördernd.



Brigitte Dähler (55)
Die Sozialpädagogin und Gesprächs-therapeutin mit eigener Praxis in Zürich ist Mitglied der Geschäftsleitung der Beratungs- und Informationsstelle für Frauen (BIF).

Welche Ursachen führen zur Eskalation? Eifersucht? Trennung?

Es gibt immer einen individuellen Teil, und es gibt gesellschaftliche Bedingungen, die Risikofaktoren sind. Die meisten homosexuellen Menschen haben homophobe Anteile verinnerlicht. Dies kann dazu führen, dass die eigene Lebensweise und die der Partnerin abgelehnt werden und die homosexuelle Beziehung im Versteckten gelebt wird. Solche Beziehungen weisen oft ein hohes Mass an Symbiose und gegenseitiger Abhängigkeit auf, was gewaltbegünstigende Risikofaktoren sind. Der Moment der Trennung ist in allen Beziehungen, in denen Gewalt eine Rolle spielt, sehr heikel. Oft kommt es dann zu massiven Gewalttaten und im Anschluss zu Stalking. Bisexuelle Frauen, die sich in eine Frauenbeziehung begeben, erfahren ausserdem überproportional Gewalt durch den Ex-Partner oder die Herkunftsfamilie, wie eine Studie von Constance Ohms zeigt.

Was kann man tun, wenn die Freundin schlägt?

Das kommt auf die individuelle Situation an. Wir ermutigen betroffene Lesben, über ihre Situation zu sprechen und neben privater auch professionelle Hilfe zu beanspruchen. Wir sind uns der lesbenspezifischen Aspekte bewusst und beraten die Frauen individuell, kostenlos und vertraulich. Für lesbische Frauen, die Schutz brauchen, kann ein Frauenhausaufenthalt infrage kommen. Es könnte allerdings sein, dass sie wegen ihrer Lebensweise von anderen Bewohnerinnen diskriminiert würde, was natürlich ein Problem wäre.

Wann raten Sie zur Anzeige?

Auch das kommt auf die Situation an. Fühlt sich die Frau bereit, ihre Partnerin oder Ex-Partnerin anzuzeigen? Ist sie auf Schutzmassnahmen nach dem Gewaltschutzgesetz angewiesen? Vielleicht hat sie Angst, dass sie bei der Polizei nicht ernst genommen wird. Wir pflegen gute Kontakte mit den Fachstellen häusliche Gewalt der Stadt- und Kantonspolizei und können sie entsprechend vernetzen. Trotzdem ist es eine grosse Hürde, Anzeige zu erstatten und ein Strafverfahren durchzustehen, in dem man über sehr Persönliches aussagen muss und beide zwangsläufig geoutet werden. Es gilt im Einzelfall, abzuwägen, ob die Vorteile, beispielsweise dass der Täterin Grenzen gesetzt werden, überwiegen.

Gibt es bei Gewalt die Aussicht, dass das Paar wieder zusammenfindet? Grundvoraussetzung ist, dass beide ihren Anteil und ihre Rolle innerhalb der Beziehung ernsthaft infrage stellen. Im Speziellen natürlich die Gewalt ausübende Person. In heterosexuellen Beziehungen erleben wir oft, dass sich die Frauen den Kopf zerbrechen, was sie anders machen könnten, weil sie die Beziehung nicht verlieren, die Gewalt aber stoppen möchten. Das ist eine Sackgasse und führt kaum zum Erfolg. Meine Empfehlung ist, dass sich beide professionelle Unterstützung holen.

Seit 2001 führen Fachfrauen die Beratungs- und Informationsstelle für Frauen, die Gewalt in Ehe und Partnerschaft erfahren. Sie beraten jährlich gegen 1400 Frauen. www.bif.frauenberatung.ch
www.SieUndSie.ch

Leser fragen

Darf man das?

Darf ich einem Bettler auf die Frage: «Häsch chli Münz?» mit «Nein» antworten, obwohl ich vor einigen Minuten mein Portemonnaie wegen der Menge Münzen kaum schliessen konnte?
F. B.

Liebe Frau B.
Da Sie dem Bettler offenbar kein Geld geben wollen, sollten Sie das sogar. Ausser Sie haben einen Hang zu einer Art kindisch-sadistischer Wahrheitsliebe. Dann wäre die korrekte Erwiderung: «Jawohl. Und wenn Sie es genau wissen wollen: Ich trage im Moment exakt 22 Franken und 70 Rappen in Münzen in meinem Portemonnaie, jedoch nicht mit der Absicht, Ihnen davon auch nur 10 Rappen

Peter Schneider
Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.



Senden Sie uns Ihre Fragen an gesellschaft@tages-anzeiger.ch

abzugeben.» Wenn Sie nun von mir aber auch noch wissen wollen, ob ich es in einer wie von Ihnen beschriebenen Situation hartherzig und unverfroren finde, dem Bettler nichts zu geben, so lautet meine Antwort: Ja.

Darf man tolerant zu sich sein?
T. K.

Lieber Herr K.
In mancher Hinsicht ist Toleranz ein sehr charmanter Charakterzug. Auch wenn es um Toleranz gegenüber sich selbst geht. Aber eben nur in mancher Hinsicht. Toleranz gegenüber uncharmanten eigenen Charakterzügen ist nämlich ihrerseits etwas sehr Uncharmant. Soll heissen: Man sollte es mit der Toleranz sich selbst gegenüber nicht übertreiben – nämlich dort nicht, wo nicht nur Sie sich, sondern auch andere Sie ertragen müssen.

Darf ich als Frau Bier trinken und nach den ersten Schlückchen quer über den Tisch rülpfen?
R. S.

Liebe Frau S.
Ja. Sie sollten bei solchen Aktionen aber stets und für alle Anwesenden gut erkennbar darauf hinweisen, dass Sie bei diesen etwa aus purer Freude, Lust und Laune tun, sondern in Ihrer offiziellen Funktion «als Frau».

Macht man tatsächlich weniger für die Gesellschaft, wenn man sich vom Zivilschutz suspendieren lässt?
S. H.

Lieber Herr H.
Sowohl der Kelch der Rekrutenschule als auch der Becher des Zivilschutzes sind wegen körperlicher Gebrechen an mir vorübergegangen – selbstverständlich gegen Zahlung des handelsüblichen Wehrpflichtersatzes. Ich kann also nicht aus eigener Erfahrung sprechen. Nach allem aber, was ich an Berichten aus zuverlässigen Quellen über diese Institution der Verschwendung nützlicher Arbeitszeit in Erfahrung bringen konnte, neige ich, wenn auch mit gebührender staatsbürgerlichem Zögern, dazu, Ihre Frage mit einem Nein zu beantworten.

Buchtipps

Ein Klassiker, lesenswert übersetzt.
James Joyce, irgendwie auch ein Zürcher (er lebte hier lange und ist hier begraben), gilt vielen als zu schwierig für eine «normale» Lektüre. Das gilt sicher nicht für das «Portrait des Künstlers als junger Mann». Es ist ein Bildungs-, Befreiungs- und Selbstfindungsroman, der 1915 erschien und nun zum dritten Mal ins Deutsche übersetzt wurde. Es hat sich gelohnt; Friedhelm Rathjen, einer der Besten seines Fachs, bringt das 100 Jahre alte Buch in unser Deutsch, ohne es krampfhaft zu aktualisieren. Eine faszinierende Lektüre: Am Anfang ist der Leser so kindhaft wie der Held, am Ende fast selbst ein Künstler. (ebf)

James Joyce: Ein Portrait des Künstlers als junger Mann. Aus dem Englischen von Friedhelm Rathjen. Manesse, Zürich 2012. 348 S., ca. 35 Fr.